Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 35 (1931-1932)
Heft: 11

Artikel: Auf einer Wanderung
Autor: Mörike, Eduard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666945

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Auf einer Wanderung.

In ein freundliches Städtchen tret' ich ein,
In den Straßen liegt roter Abendschein.
Aus einem offnen Fenster eben,
Über den reichsten Blumenflor
Hinweg, hört man Goldglockentöne schweben,
Und eine Stimme scheint ein Nachtigallenchor,
Daß die Blüten beben,
Daß die Lüfte leben,
Daß in höherem Rot die Rosen leuchten vor.

Lang hielt ich staunend, lustbeklommen.
Wie ich hinaus vors Tor gekommen,
Ich weiß es wahrlich selber nicht.
Ach hier, wie liegt die Welt so licht!
Der Himmel wogt in purpurnem Gewühle,
Rückwärts die Stadt in goldnem Rauch;
Wie rauscht der Erlenbach, wie rauscht im Grund die Mühle!
Ich bin wie trunken, irrgeführt —
O Muse, du hast mein Herz berührt
Mit einem Liebeshauch!

Eduard Mörike.

„Aus der Jugendzeit klingt ein Lied mir immerdar . . .“

Meine Eltern waren blutarme Kleinbauersleute in einer der entlegensten Gegenden des Kantons Zürich, wo selbst der Boden konservativ ist und alles treu hütet und erhält, was andernorts längst der Vergessenheit anheimfiel. Die Eltern hielten zwei Kühlein und bearbeiteten ein Gewerblein, dessen Äcker und Wiesen zerstreut an zum Teil weit entfernten Talhängen lagen. Obschon Vater und Mutter sich treulich mühten und im Schweiße ihres Angesichtes die steinigen Äcker und die im Waldschatten liegenden Wiesen bebauten, mußten sie doch schon in jungen Jahren einsehen, daß sie es trotz treuester Pflichterfüllung „nie zu etwas bringen“ könnten. „Wir sind dazu bestimmt, untendurch zu gehen,“ sagte die Mutter oft. Wir hatten manchmal wochenlang keinen Rappen bares Geld im Hause, ab und zu auch kein Brot, aber ich kann mich nicht erinnern, daß wir deswegen unglücklich gewesen, daß darob der Friede des Hauses gestört worden wäre oder die Eltern etwa mit „Leichenbittermienen“ herumgegangen wären. Man schickte sich eben ins Unvermeidliche. Unter keinen Umständen hätte man die Not jemandem geklagt, oder wäre gar jemanden um eine Unterstützung angegangen. Eltern und Kinder waren eben außerordentlich anspruchslos. Die Kleider wurden „sauber und ganz“, aber jahrelang getragen. Ich erhielt während der fünfzehn Jahre, die ich im Elternhause zubrachte, insgesamt drei Anzüge: den ersten aus „Eberhaut“, den zweiten aus „Manchester“ und den dritten aus Halblein. Daneben mußte ich die Kleider eines älteren Bruders austragen, die jeweilen stark „abgeschossen“ waren, wenn er sie endlich an mich abtrat. Sehr sparsam wurde auch mit dem Schuhwerk umgegangen. Vom Frühjahr bis in den Spätherbst hinein liefen wir barfuß und froren, besonders an kühlen Herbsttagen, oft empfindlich an die Füße, wenn wir an nebligen Morgen beim Kartoffelaushacken helfen oder abends auf den verschatteten Wiesen am Walde die Kühe hüten mußten. An Martini durften wir Buben ab und zu in einem benachbarten Landstädtchen den Jahrmarkt besuchen. Die Eltern gaben uns regelmäßig zwanzig Rappen Taschengeld mit, also einen äußerst bescheidenen Betrag, aber es beseelte uns dennoch ein Glücksgefühl sondergleichen. Der Vater rauchte mittags und abends, wenn er vom Felde heimgekehrt war und die Stallgeschäfte besorgt hatte, gerne eine Pfeife Tabak, begnügte sich jedoch Zeit seines Lebens mit „Ripplitubak“, von dem das halbe Pfund damals zwanzig Rappen kostete.

Wir Buben gingen den Eltern an die Hand,